

Mauern und Türme

Ein Roman aus Bischofswerdas Vergangenheit
Von Marie Hildegard Müller, Bischofswerda
(Schluß)

In der Schlieffermühle

Spät an einem Juniabend des Jahres 1559 wanderte Jakob Birckner, der Kämmerer und stellvertretende Bürgermeister der Stadt Bischofswerda, mit rüstigem Schritt die vielfach jäh steigende und fallende Baugener Straße entlang.

Das Lichtgeriesel des Sommertages war verglommen. Dämmerverschleiert wachten die Berge der Lausitz über das ruhende Land. Von links herüber grüßte aus freundlicher Nähe der behäbige Waldrücken des Butterberges. Der Wind säufelte träge im Gezweig, denn seine Schwingen waren beladen mit Düften der blühenden Wiesen. Die ersten glitzergrünen Sternchen der Leuchtkäfer tanzten irrlichternd zwischen den Hecken und Gräsern am Rain.

Die Straße lenkte in den dichten, beinahe schon nächtlich dunkeln Wald ein, wo es jetzt, da die Tageswärme noch zwischen den moosigen Stämmen gefangen gehalten wurde, düstern schwül und vollkommen still war. Zu späterer Stunde erst würde hier das Nachtgetier sein Wesen treiben und der schwefeläugige Uhu als König geistern.

Mit weit ausholenden, unbeirrten Schritten zog Birckner fürbass, wie ein Mann, der entschlossen und gern einem festbestimmten Ziele zustrebt.

Schon kamen auf der Waldblöße die wenigen Häuser von Kynitzsch in Sicht. Birckner beschleunigte seinen Gang und erreichte in wenigen Minuten die versteckt liegende Schlieffermühle.

Wütendes Hundegebell kläffte auf, wurde aber schnell durch Zuruf einer Frauenstimme beschwichtigt. Dieselbe angenehme Stimme, anscheinend die der Müllerin, wies auch ihn selbst zurecht.

Ohne anzuklopfen betrat er eine höchst einfache Kammer. Darin traf er Tanner an einem rohen Holztische, wie er den Schreibtisch eigenwillig über das Pergament haken ließ. Der Schreibende saß mit dem Rücken gegen den Eingetretenen. „Gott zum Grusse, Bürgermeister Tanner“, sprach eine frische, wohlbekannte, ach oft vermischte Männerstimme. Ihr Klang ließ Tanner aufschrecken und seine Augen in fröhlicher Überraschung blitzen.

„Jakob, du? Sei mir willkommen, mein guter Freund, was du auch immer bringst.“ Sie schüttelten sich die Hände, und die ehrliche Wiedersehensfreude ließ beide vergessen, daß sie sich monatelang in Groll gemieden hatten.

„Nun aber erkläre, was dich zu mir führt. Du siehst nicht aus, als seist du der Träger schlechter Posten.“

„Ich hoffe von Herzen, Bernhard, daß du als gute Nachricht aufnimmst, was ich dir mitzuteilen habe.“

„Rede,“ drängte Tanner ungeduldig.

Birckner räusperte sich erst, seiner Stimme gewichtigen Klang zu verleihen und sprach ohne Umschweife: „Die Stadt Bischofswerda hat mich beauftragt, ihren Bürgermeister zurückzuholen aus seinem selbstgewählten Gefängnis.“

Er beobachtete, daß Tanner sogleich einen Schein ernster wurde. „Das sind abgetane Dinge für mich, Jakob, wozu mich wiederum damit belästigen?“ sagte er halb ärgerlich, halb traurig.

Birckner warf einen Blick auf den tintenfeuchten Bogen, der auf dem Tische lag und lachte in sich hinein.

„Wenn die Stadt und ihre Angelegenheiten abgetan sind für dich und dein Interesse, was veranlaßt dich dann, Bischofswerdaer Chronik zu schreiben?“

Tanner war um die Antwort verlegen und Birckner ersah seinen Vorteil.

„Die Stadt braucht dich, Bernhard, und du bist doch ein viel zu treuer Sohn der Heimat, als daß du ihrer Bitte ein taubes Ohr entgegenhieltest.“

Tanner machte eine wegwerfende Handbewegung. „Wozu braucht man mich? Findet sich etwa niemand, der an meiner Statt am Sankt Martinstag die Rösche an die Spitalsinsassen und Hausarmen austeilen wird?“

Der scherzende Ton gelang ihm nicht recht, aber Birckner lachte unbekümmert. Dann unternahm er es geduldig nochmals, den Abtrünnigen zu versöhnen.

„Bürgermeister, deine führende Hand fehlt überall. Die Unruhe ist längst verebht. Der Regimentswechsel ist ohne alle Umwälzung in der Stadt vor sich gegangen. Von Dresden aus vermied man es feinfühlig, irgendwie störend in unser Räderwerk einzugreifen. So leben wir in betriebsamer Zufriedenheit gerade wie zu bischöflichen Zeiten. Nur dich vermißt man. Nicht mehr ist die Rede von irgendwelchen Mißgriffen deinerseits. Man weiß nur, was du allenthalben gewesen bist und möchte dich gern wieder im Ratsessel sitzen haben. Ehrt dich das nicht, Bernhard, und vermag dich zur Rückkehr zu bewegen?“

In Tanner arbeitete es. Rauf stieß er hervor: „Und wenn auch! Zu sehr verändert sich das Jetzt gegen das Einst.“

„Man kann auch in der Treue zuviel des Guten tun, zumal deine starrköpfige Unversöhnlichkeit dem Bischof gar nichts mehr nützen kann.“

Nun brachen sich Tanners düstere Gedanken vollends Bahn.

„Armer Bischof,“ rief er aus, „auf dem Stolpen, in der Hochburg Meißens, braut nun Mutter Anna Leibwehtränklein, und demnächst wird gar der Kapitelschirm zur allerhöchsthöchsten Wochenstube eingerichtet werden! Wie mag es aber Johannes von Haugwitz zumute sein, wenn er erfährt, daß der Turm, den er mit stolzen Vorzügen zu bauen begonnen, von Kurfürst August jüngst vollendet wurde mit allem zur Verfügung stehenden Prunk?“

Birckner lächelte. „Wer weiß, ob ihn aller solcher Wandel jetzt noch so hart trifft wie dich. Er und Agnes bestellten mir neulich an dich viele Grüße. Sein junges Weib im Schlosse Ruhetal wird, denke ich, Sorge tragen, daß ihn nichts Vergangenes mehr kränkt.“

Finster entgegnete Tanner: „Mir aber hilft kein junges, holdes Weib, mich schicken in ungewohnte Verhältnisse.“

„Mir auch nicht, Bernhard.“ — Mit schmerzvoll gedämpfter Stimme sprach es Birckner.

Tanner sah ihn mitleidig an. „Verzeih, daß ich ungewollt an deine Wunde rührte. Aber, Jakob, du siehst nicht, wie ich, schon im Abendschatten des Lebens, da kein neues Glück recht mehr gedeiht. Deine Mannesjahre liegen noch unverwelkt vor dir. Du wirst die Kraft finden, deinem Leben wieder einen Inhalt zu schaffen.“

Tief atmete Jakob Birckner: „Das werde ich, so Gott mir dazu hilft. Bis zu meiner Sterbestunde jedoch wird mir in der Seele ein liebend leidvolles Gedenken lebendig bleiben an meine arme Frau Donata und unsern innigstgeliebten Sohn. — Sieh, Bernhard, ich muß auch über Trümmern wieder aufbauen, und mich dünkt, solange die Welt steht, wird das unser aller Schicksal sein. Warum willst du allein im Schutt des Unwiederbringlichen wühlen und so bei Lebzeiten schon ein toter Mann sein?“

Tanner sah ihn ungläubig an. Des Freundes Worte weckten Widerhall in seinem Herzen. Sprach Birckner nicht die Wahrheit? Schlag nicht sein Herz freudig den Gedanken entgegen, wieder gegenwartsfroh für die Zukunft zu schaffen?

Birckner bemerkte die Veränderung in Tanners Zügen. Lebhaft erfaßte er ihn bei der Hand. „Komm mit mir, Bürgermeister Bernhard Tanner, ich will dir zeigen, was dein altes Herz aus krankem Brüten emporreißt zu frischem, manneswürdigem Wirken.“